

Schriften zur Hochschuldidaktik

Beiträge und Empfehlungen des Fortbildungszentrums Hochschullehre
der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg



Hochschuldidaktische Berichte

13.2016

„Was auf der einen Seite das Gehirn ist, muss auf der anderen Seite das Herz sein“

— Ein Interview mit Piet van der Keylen,
Lehrpreisträger der Medizinischen Fakultät der FAU



Autorin

Ramona Rappe

Fortbildungszentrum Hochschullehre

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

ramona.rappe@fau.de

Bildnachweis

Foto Titelseite: FAU

Im Februar 2016 hatte das FBZHL die Gelegenheit mit Piet van der Keylen vom Institut für Anatomie ein Gespräch über seine Lehre zu führen.

Piet van der Keylen ist seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter FAU und wurde Anfang des Jahres 2016 mit dem Lehrpreis der Medizinischen Fakultät der der Friedrich-Alexander-Universität ausgezeichnet.

In unserem Gespräch berichtet er nicht nur davon, welche Rolle für ihn Menschlichkeit und Vertrauen in der Lehre spielen, sondern auch, warum fachliche Expertise allein manchmal einfach nicht ausreicht, um Studierende zu begeistern. Außerdem gewährt er uns Einblicke in die sowohl emotionalen als auch humoristischen Momente seiner Veranstaltungen.

An dieser Stelle möchte ich mich nochmals ganz herzlich für dieses Interview bedanken, es ist schön zu spüren, mit wie viel Herzblut du bei der Sache bist!

Lesen Sie im Folgenden das gekürzte und überarbeitete Interview.

FBZHL: Hallo Piet. Ich freue mich, dass du heute hier bist. Herzlich willkommen! Stell dich doch bitte kurz vor.

PIET VAN DER KEYLEN: Mein Name ist Piet van der Keylen. Ich bin wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Anatomie, bin dort in Forschung und Lehre tätig und schreibe im Rahmen dieser Forschungsarbeit auch meine Doktorarbeit. Ich bin studierter Molekularmediziner, das ist ein Studiengang an der Medizinischen Fakultät, der einen Mediziner speziell auf die Forschung vorbereitet.

FBZHL: Mit welchen Forschungs- und Lehrthemen beschäftigst du dich vor allem?

PIET VAN DER KEYLEN: Im Rahmen meiner Doktorarbeit beforsche ich das enterische Nervensystem, also das Nervensystem der Verdauung, speziell in der Speiseröhre. Das ist

mein Hauptthema, aber ich habe auch Kooperationsprojekte zu anderen Lehrstühlen und Kollegen aus anderen Fachkreisen. Auf die Lehre bezogen ist mein Hauptfach die Neuroanatomie: Das ist sozusagen die Anatomie des Nervensystems, begonnen beim Gehirn, über das Rückenmark, bis hin zu den Nervenstrukturen im ganzen Körper. Dazu kommt noch Histologie, also Gewebeskunde und in Kooperation mit den Physiologen auch noch kognitive Neurowissenschaften, das ist ein interdisziplinäres Seminar.



FBZHL: Welche Art von Veranstaltungen gibst du genau?

PIET VAN DER KEYLEN: Meine Haupttätigkeit beschränkt sich auf eine sogenannte Seminarleitung. Wir, d.h. der Professor und ich, haben zu zweit 300 Studierende pro Semester. Der Professor kann das

gar nicht alles alleine machen, das ist völlig unmöglich. Deswegen halten wir beide je einen Kurs mit 150 Studierenden. Dieser Kurs ist sozusagen ein theoretisch-praktisches Hybrid. Die Studierenden bekommen zuerst einen kurzen Theorie-Input von mir und müssen dann am Präparat - in der Neuroanatomie ist das in der Regel das Gehirn - diese Strukturen selbst freipräparieren oder anschauen und wir geben dazu Hilfestellung. Zusätzlich unterstützen uns acht oder neun Tutorinnen und Tutoren pro Kurstag, um diesen enormen Betreuungsaufwand leisten zu können. Außerdem bin ich auch Vertretung in der Vorlesung und habe die eine oder andere bereits selbst gehalten.

FBZHL: Anfang des Jahres hast du einen Lehrpreis der medizinischen Fakultät der FAU verliehen bekommen. Kannst du uns etwas dazu erzählen?

PIET VAN DER KEYLEN: Die medizinische Fakultät verleiht mehrere Lehrpreise. Einerseits für die Studiengänge, z.B. für den besten Dozierenden der Zahnmedizin oder der Molekularmedizin. In der Humanmedizin ist der Lehrpreis noch einmal unterteilt in die Vorklinik, d.h. das sind die ersten vier Semester im Medizinstudium, in denen die Studierenden noch keinen Kontakt zu Patienten haben und dann in die Klinik. Da die Anatomie der Vorklinik zuzuordnen ist, habe ich den ersten Preis für die Vorklinik bekommen. Die dazugehörigen Evaluationen laufen dozentenbasiert ab, d.h. jeder Dozierende kann einzeln und individuell benotet werden, er kann kritisiert oder eben gelobt werden. Am Ende vergeben die Studierenden dann eine Note für den Dozierenden. Unter der Voraussetzung einer entsprechend ausreichenden Fallzahl entscheidet dann diese Durchschnittsnote aller Bewertungen über das Ranking.

FBZHL: Ist dieses studentische Votum das einzige Kriterium?

„Die reinste Kritik für einen Dozierenden kommt von den Studierenden“

PIET VAN DER KEYLEN: Ja. Es gibt niemanden, der mich vorschlagen kann, sondern es ist ein rein studentisch evaluierter Preis. Ob man es wahr haben will oder nicht: Die reinste Kritik für einen Dozierenden kommt von den Studierenden. Und diese Kritik muss man zulassen.

Wenn ein Studierender sagt, dass die Vorlesung nicht gut war, dann muss man sich das zu Herzen nehmen und überlegen, warum das so empfunden wurde. Für mich war es sehr überraschend, wie viel profunde und ehrliche Kritik im Rahmen dieser Evaluationen geäußert wurde. Da ist teils deutlich zu erkennen, dass Studierende sehr reflektiert nachdenken und sich überlegen, was man vielleicht noch besser machen könnte.

Das hat mich eigentlich auch am meisten gefreut. Nicht, dass ich den Preis gewonnen habe, sondern die Ansicht der Studierenden, dass ich würdig bin, den Preis zu bekommen.

FBZHL: Da darf man ruhig stolz sein.

PIET VAN DER KEYLEN: Stolz ist vielleicht der falsche Begriff. Eher eine Freude und auch Genugtuung für die Arbeit, die man leistet.

Unser Neuroanatomie-Semester ist mit sehr viel Arbeit verbunden: Wir haben acht bis neun studentische Hilfskräfte zu koordinieren und sowohl die Kurse, als auch die anatomischen Präparate vorzubereiten. Das alles ist in der Vor- und Nachbereitung extrem aufwändig und der Arbeitsdruck sehr hoch. Wenn das dann zu so einem positiven Ergebnis führt, dass die Studierenden nicht nur die Klausur bestehen, sondern auch noch Gefallen an dem Weg bis dahin gefunden haben ist es das eigentliche Lob.

FBZHL: Gab es bei der Evaluation nur diese Durchschnittsnote?

PIET VAN DER KEYLEN: Es gibt auch einen sogenannten Freitext, bei dem die Studierenden individuell sagen können, was sie besonders gut und besonders schlecht fanden. Da war sehr wenig Kritik dabei und wenn, dann immer mit Verbesserungsvorschlag.

FBZHL: Fallen dir spontan ein paar Beispiele dazu ein?

PIET VAN DER KEYLEN: Einer war ganz witzig, da hat mich ein Studierender als Entertainer bezeichnet. Ich weiß nicht, wie man auf das Wort kommt. Es wurde geschrieben, dass ich die Vorlesung zu einem Event mache und dass es sich dafür lohnt, früh aufzustehen, auch wenn die Sonne scheint. Und das ist eben genau die Art, wie ich an die Studierenden herankommen will. Das Wort Entertainer verknüpft Unterhaltung und Vergnügen und entspricht somit meiner eigenen Lehrauffassung. Ich bin davon überzeugt, dass ich den Verstand der Studierenden nur gewinnen kann, wenn ich auch ihr Herz erobern kann. Und das größte Kompliment ist eigentlich, dass man um 8 Uhr aufsteht, um meine Vorlesung zu besuchen. Da musste ich schmunzeln, weil ich weiß, wie schwer es ist, früh aufzustehen.

FBZHL: Was hattest du denn vorher gedacht, macht den Erfolg einer Veranstaltung aus?

PIET VAN DER KEYLEN: Ich hatte lange Zeit gedacht, dass einzig und allein fachliches Vermögen einen guten Dozierenden ausmacht. Und ich hatte auch selbst Dozierende, die fachlich so unglaublich gut waren und immer noch sind, dass man nur aufgrund ihrer fachlichen Brillanz ihre Vorlesung besucht. Der Anspruch an mich selbst war jedoch ein anderer, als ich gemerkt habe, dass mir das nicht reicht.

„Das größte Kompliment ist eigentlich, dass man um 8 Uhr aufsteht, um meine Vorlesung zu besuchen.“

Ich wollte immer auch als Mensch gesehen werden. Ich glaube der Schlüssel zum Erfolg – wenn man das so nennen darf – ist, dass die Studierenden gemerkt haben, dass ich sie ernst nehme. Ab und zu werden mir auch private Probleme oder Krankheiten von Angehörigen geschildert, bei denen ich um Rat gefragt werde, obwohl ich natürlich kein Kliniker bin und da gar nicht wirklich medizinisch profund helfen kann. Ich glaube, dass dieses Vertrauen, das mir die Studierenden entgegenbringen in der Alltagslehre oft vergessen wird. Um dieses Vertrauen gewinnen zu können, lerne ich beispielsweise auch Namen.

FBZHL: Von 300 Personen?

PIET VAN DER KEYLEN: Ich habe 300 Studierende und die meisten hatte ich schon im ersten Semester ein halbes Jahr lang in Histologie betreut. Ich kann mir keine 300 Namen merken, das ist unmöglich. Aber die 100 Studierenden, die mir einfach auffallen, die vielleicht mal witzig sind, die den Unterschied machen, die vielleicht mal kritisch sind - die versuche ich mir zu merken. Das hat sich dann über die Jahre hinweg zu einer Gewohnheit entwickelt. Und dann kommt mir immer ein offener Mund entgegen, wenn ich einen Studenten oder eine Studentin mit dem Namen begrüße. Ich will dann damit zeigen: Ich interessiere mich für dich, du bist keine Nummer an der Uni! Ich glaube, dass es für die Studierenden wichtig ist, dass sie wahrgenommen werden: Als angehende Kollegen, als angehende Ärzte, Zahnärzte, Molekularmediziner, aber einfach auch als Menschen. Daher glaube ich, dass gute Lehre aus zwei Säulen besteht, einmal Fachlichkeit und einmal Menschlichkeit.

FBZHL: Seit 2013 besitzt du das Zertifikat Hochschullehre. Wieso hast du dich dazu entschlossen, dieses Zertifikat zu erwerben?

PIET VAN DER KEYLEN: Wenn man an der Medizinischen Fakultät studiert, ist man vieles, aber kein Pädagoge und kein Didaktiker. Und trotzdem muss man lehren, weil es an der Universität zu den obligaten Dingen gehört. Ich habe viele Kolleginnen und Kollegen erlebt, die hervorragende Mediziner sind, aber didaktisch und pädagogisch keinerlei Ausbildung haben. Und das hat mich immer gestört. Ich wollte nicht vor einer Studierendengruppe stehen mit zwar fachlicher Ahnung, aber keinerlei didaktischen und pädagogischen Fähigkeiten.

„Ich wollte nicht vor einer Studierendengruppe stehen mit zwar fachlicher Ahnung, aber keinerlei didaktischen und pädagogischen Fähigkeiten.“

Ich habe 2012 mein Studium beendet, dann 2013 dieses Zertifikat angefangen und 2015 schon das nächste gemacht. Da dieses Zertifikat ja deutschlandweit anerkannt ist, machte ich es nicht nur für mich, sondern auch als ein Argument für eine Weiterbeschäftigung im Anschluss an meine Promotionsphase. Und es lief dann eigentlich von ganz allein, weil es Spaß gemacht hat und ich gemerkt habe, dass dort Leute arbeiten, denen Lehre echt am Herzen liegt. Das kenne ich nicht aus meiner Zeit als Student und auch als Lehrender nicht, dass es Menschen gibt, die öffentlich sagen „Oh mein Gott, Lehre ist so toll“. Hier waren aber Leute, die genau das gesagt haben und ich habe es auch so empfunden. Ich habe mir einfach gesagt: Wenn ich es schon machen muss, dann mache ich es wenigstens mit einem Lächeln auf den Lippen. Und damit habe ich hier wirklich offene Türen eingerannt. Ich hatte einfach gemerkt, dass ich pädagogisch und didaktisch nicht ausgebildet war. Und daran habe ich dann hoffentlich gearbeitet.

FBZHL: Hast du so eine Art didaktische Leitidee, die dich in deinen Lehraktivitäten am meisten prägt?

PIET VAN DER KEYLEN: Fachlichkeit kann sich nur auszahlen, wenn auch die entsprechende

Menschlichkeit zur Vermittlung eingesetzt wird. Was auf der einen Seite das Gehirn ist, muss auf der anderen Seite das Herz sein. Und das ist mein Credo, das ich auch den Studierenden sage: Wenn ich es nicht schaffe, ihnen auch mal ein Lächeln auf die Lippen zu zaubern, Emotionen in ihnen zu wecken, wie kann ich ihnen dann zeigen, warum dieses Fach so wichtig ist? Wir studieren ein Fach, das später den Unterschied zwischen Leben und Tod machen kann. Wenn ich es da nicht schaffe, emotional zu sein, dann lebe ich nicht vor, was mein eigenes Fach für mich bedeutet.

Die Situationen, die man später in der Medizin erlebt, auch die emotionalen Situationen, sind so mannigfaltig, dass man diese Emotionen doch in den ersten vier Semestern, in denen der Student noch keine Patienten hat, schon mal wecken muss. Das ist eigentlich mein Hauptcredo: Lehre durch Emotion, Motivation und eben auch durch Fachlichkeit. Und wenn ich das nicht schaffe, dann ärgert mich das. Ich suche mir immer Beispiele, wo ich die Studierenden an ihrem Herz packen kann und wenn das auch mal eine Geschichte aus meinem Privatleben ist, die vielleicht mir passiert ist oder wo ich als Student Schwierigkeiten hatte. Einfach damit die Studierenden merken: Da steht jemand, der will uns nicht nur etwas beibringen, sondern der interessiert sich auch dafür, wie er es uns beibringt. Und ich habe gemerkt, dass die Studenten das eigentlich sehr dankbar entgegennehmen. Man hat eigentlich immer welche, die mit so viel Emotion auch manchmal nichts anfangen können. Da darf man nicht böse sein, es gibt Menschen, die eher sachlicher sind und das ist völlig in Ordnung. Man darf sich nicht dazu zwingen, dass man alle erreichen muss, das ist unmöglich und das darf auch nicht der Anspruch sein.

FBZHL: Gibt es sonst noch irgendwelche speziellen didaktischen Methoden, die sich in deinen Veranstaltungen besonders bewährt haben?

PIET VAN DER KEYLEN: In unserem Seminar kommt der Perspektivenwechsel stark zum Einsatz. Ich kann das auch mal kurz erklären: Im Endeffekt haben wir vor jeder Einheit fünf bis zehn Minuten eine Dozentenansprache, wo der Dozierende über Monitore und Mikrofone erklärt, was wir jetzt zum Beispiel am Gehirn anschauen. Welche Strukturen sind das? Wie heißen sie? Wie legt man sie frei? Dann haben die Studierenden nochmal die gleiche Zeit, um das selbst am Gehirn zu probieren. Dabei muss natürlich die Theorie,

„Wenn man Studierende 90 Minuten einfach praktisch arbeiten lässt, dann führt das zu nichts.“

die sie vorher bekommen haben, in die Praxis umgesetzt werden. Da die Theorie aber sehr kurz war, kann man sich das in den zehn Minuten, obwohl es neue Inhalte waren, einfach merken. Und dann haben sie in den folgenden Seminaren erneut die Aufgabe, diese Struktur zu finden: Einmal zweidimensional, zum Beispiel im Lehrbuch, einmal dreidimensional am Hirnmodell und dann noch einmal dreidimensional, aber in einer artifiziellen Darstellung, zum Beispiel im Kernspin-Bild. Das fördert bei den Studierenden das dreidimensionale Denken, das in der Medizin sehr wichtig ist. Ich habe bemerkt, dass Studierende häufig Schwierigkeiten haben, sich eine Struktur vorzustellen, die sich irgendwo im Inneren des Gehirns befindet. Denn wenn man es aufschneidet, hat man die Struktur oft schon zerstört. Deswegen haben wir versucht, Verfahren einzuarbeiten, die diesen Perspektivenwechsel vom zwei- zu dreidimensional und wieder zurück zu einem künstlich erzeugten Computertomographie-Bild erlauben. Um so den Studierenden zu zeigen: „Schau mal, wenn du jetzt weißt, wo das ist, dann findest du es überall, du wirst es nie wieder vergessen!“.

„Humor in der Medizin ist ein sehr heikles Thema“

Und gleichzeitig bauen wir mithilfe der Computertomographie-Bilder eine Brücke in die Klinik. Diese Bilder werden von den Studierenden ausgesaugt: Endlich mal Klinik! Endlich fühlt man sich wie ein echter Arzt! Dieses Gefühl geht in den ersten Semestern aufgrund der Fülle an Theorie häufig verloren.

Ich habe gemerkt, wenn man Studierende 90 Minuten einfach praktisch arbeiten lässt, dann führt das zu nichts. Weil sie in den 90 Minuten

nie genau wissen, was sie machen sollen, weil man immer hinterher sein muss, weil man immer gucken muss, ob sie nicht mal Privatgespräche führen und vielleicht irgendwelche anderen Dinge im Kopf haben.

Deswegen haben wir das so aufgeteilt, dass es immer einen Dozententeil gibt und immer einen Studententeil. Das nehmen die Studierenden dankbar an, weil sie in den zehn Minuten genau wissen, dass sie eine beschränkte Aufgabe haben, dass sie diese zehn Minuten Zeit haben und sich konzentrieren müssen, bevor sie sich wieder ausruhen können, weil der Dozierende wieder dran ist. Das ist eine sehr spezielle Methode, die ich tatsächlich erst im FBZHL gelernt habe.

FBZHL: Welche Bedeutung würdest du denn speziell dem Lernklima beimessen?

PIET VAN DER KEYLEN: Ja, Humor in der Medizin ist ein sehr heikles Thema. Üblicherweise haben die Kliniker mit Kranken bis Schwerkranken, auch Sterbenden zu tun. Da ist Humor natürlich ein Thema, das manchmal auch falsch aufgefasst wird, da Humor sehr individuell ist: Was der eine witzig findet, findet der andere bodenlos frech. Ich habe trotzdem das Risiko auf mich genommen und habe mir eine humorvolle Art angeeignet. Dabei verzichte ich aber auf Witze und versuche eher über Situationen einfach mal zu schmunzeln oder eine witzige Anekdote

zu erzählen. Das mache ich häufig tatsächlich über mich selbst, weil ich über mich selbst am meisten lachen kann und die Studierenden dann auch sehen, dass ich mich selbst auch gar nicht zu ernst nehme. Häufig erzähle ich dann einfach auch eine Geschichte dazu, die dann immer zu dem jeweiligen medizinischen Thema passt. Gerade in der Neuroanatomie ist das ganz spannend, weil man jede Emotion und auch Humor mit dem Gehirn erklären kann.

Ich vermeide es Witze über spezielle Gruppen oder Personen zu machen und nehme auch nie zu einem aktuellen Tagesgeschehen Bezug. Ich finde diesen situativen Humor wichtig fürs Lernklima, kein Humor, der auf allgemeine Dinge abzielt, sondern es muss eine situative Komik mit dabei sein. Der Klassiker: Du willst zum Beispiel einen Nerven am Mikroskop zeigen und dann findest du ihn nicht. Die Studierenden wissen ganz genau, dass du das schon zehn Semester machst. Natürlich liegt das dann nicht daran, dass du inkompetent bist, sondern weil du einfach gerade mal Pech hast. Wenn du diese Situation dann überspielst, dann wirkt das nicht authentisch. Wenn du aber auch mal in das Mikro lachst und über dich schmunzelst, dann finden die das auch witzig und dann ist das auch in Ordnung. Dann hat man viel mehr erreicht, als wenn man immer so tut als wüsste man alles.

FBZHL: Würdest du sagen, dass der didaktische Ansatz, den du uns gerade beschrieben hast, auch bei anderen Fächern anwendbar ist, bei anderen Gruppengrößen, in anderen Lernsettings?

PIET VAN DER KEYLEN: Das weiß ich ehrlich gesagt nicht, weil ich einerseits diese Fächer nicht studiert habe, deren didaktische Struktur somit nicht kenne und andererseits andere Fächer ganz andere Herausforderungen haben, denen es sich als Dozierender zu stellen gilt.

Ich würde aber schon vermuten, dass eine Portion Humor und Menschlichkeit noch niemandem geschadet hat. Ich glaube, wir in der Medizin haben den großen Vorteil, dass wir immer begründen können, warum das so wichtig ist. Natürlich hat ein Philosoph es nicht so einfach zu sagen, warum das später wirklich den Unterschied zwischen Leben und Tod macht. Trotzdem glaube ich schon, dass man in jedem Fach und mit jeder Fragestellung Humor und Menschlichkeit in den Mittelpunkt rücken kann. Nur so kann man doch Nachwuchs an die Universitäten locken: Wenn man zeigt, warum ist mein Fach so toll, warum finde ich das so toll. Und ich glaube, da hat ein Philosoph die gleichen Möglichkeiten wie zum Beispiel auch ein Pädagoge und ein Mathematiker. Ich habe zum Beispiel einen Mathematikprofessor kennen gelernt, der war so witzig! Ich habe kein Wort verstanden, aber der war witzig. Der hat Leute angezogen, die nie damit gerechnet hätten, Mathematiker zu werden. Und das ist doch toll! Dass du aus der Uni kommst und du wirst Mathematiker, obwohl du nie damit gerechnet hättest. Und das nur, weil da ein Professor vorne steht, der dir zeigt, wie witzig das sein kann, wenn du irgendein Fraktal berechnest. Ich finde das nicht witzig, aber andere Leute fanden es witzig. Und ganz ehrlich: Wenn ich von Mathematik Ahnung gehabt hätte, ich hätte Mathematik gemacht! Und ich glaube das geht schon in der Schulzeit los. Ich wäre nie in die medizinische Richtung gegangen, wenn ich nicht schon in der Schule Lehrer gehabt hätte, die genau das in mir geweckt haben, den Wissenschaftler in mir auch erst erzeugt haben.

FBZHL: Hast du feste Lernziele oder arbeitest du eher ergebnisoffen?

PIET VAN DER KEYLEN: Das kann ich gar nicht. Ich weiß, dass es viele Seminare und Kurse gibt, die ein offenes Lernziel haben. Das ist bei uns schlicht und einfach nicht möglich aufgrund der

Masse des Stoffs. Die Neuroanatomie ist ein wirklich schweres Fach für die Studierenden. Der fachspezifische Inhalt ist nicht nur viel, sondern auch sehr schwer. Das bedeutet, ich muss einen Lernzielkatalog mitbringen. Wir geben einen Lernzielkatalog raus, in dem klipp und klar die Lernziele drin stehen. Die Vorlesungen beinhalten auch Übungsfragen für die Klausur, damit die Studierenden sich auf Fragetypen, Aufbau und Themenauswahl einstellen können. Bei den Mediziner*innen ist die Klausur immer eine Multiple Choice Klausur: Es gibt 30 Fragen und jede Frage hat 5 Antwortmöglichkeiten, immer eine ist richtig und man muss im Endeffekt „nur“ kreuzen. Aber natürlich haben diese Fragen ihre ganz eigene Tücke. Für Außenstehende wirkt das immer total surreal, dass ein Mediziner nur kreuzen muss.

Und man kann einem Mediziner nicht acht Seiten Freitext über die Parkinsonerkrankung schreiben lassen: Weil es einerseits keinen Mediziner auf der Welt gibt, der auf acht Seiten die Parkinsonerkrankung ausreichend erklären könnte, sodass es lehrbuchfähig wäre und andererseits muss das ja auch jemand korrigieren. Und wenn man 300 Studierende hat, kann man nicht so immens viele Klausuren korrigieren. Früher war das so - ich hab das auch noch miterlebt - aber das ist einfach nicht machbar mit dem Personalaufwand und deswegen gibt es feste Lernziele, weil die Medizin einfach in einem Semester so viel Inhalt vermittelt, dass man ohne Lernzielkatalog,

ohne genau definierte Ziele, was ein Studierender können muss, überhaupt keine Chance hätte.

FBZHL: Sind diese Multiple-Choice-Klausuren die einzige Prüfungsform?

PIET VAN DER KEYLEN: In der Neuroanatomie ist die Multiple Choice Klausur die einzige Prüfungsform. In anderen Fächern der Anatomie machen wir auch sogenannte mündliche Testate, weil natürlich auch der Stoff so immens ist, dass man immer nicht alles in einer Abschlussprüfung prüfen kann. Und gerade in den ersten Semestern ist es eben so, dass wir auch mündliche Testate machen, in denen wir zum Beispiel am Mikroskop eine Mikroskopier-Leistung erwarten, also wo die Studierenden am Mikroskop geprüft werden, aber zeitgleich müssen sie auch praktisch am Mikroskop etwas erkennen. Und da ist natürlich der Personalaufwand enorm. Da müssen alle, die irgendwie dazu fähig sind, erscheinen und helfen, die Studierenden zu prüfen.

FBZHL: Und nun zum Abschluss in einem Satz: Was ist gute Lehre für dich?

PIET VAN DER KEYLEN: Für mich ist gute Lehre, Fachlichkeit mit Humor und einer Prise Menschlichkeit zu vereinen.

FBZHL: Vielen herzlichen Dank dir, Piet!

„Für Außenstehende wirkt das immer total surreal, dass ein Mediziner nur kreuzen muss.“

| | |
|--|--|
| <p>Impressum Herausgeber: Fortbildungszentrum Hochschullehre (FBZHL) Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg Dr.-Mack-Straße , 90762 Fürth Internet: www.blog.fbzhl.de Verantwortlich: Redaktion Tel.: 0911-65078-64805, E-Mail: fbzhl@fau.de</p> | <p>Redaktion: Ramona Rappe Gestaltung: FBZHL, Ramona Rappe, Alessandra Kenner ISSN: 2197-9669 Fotos und Grafiken: FBZHL, FAU Alle Beiträge sind bei Quellenangabe frei zur Veröffentlichung.</p> |
|--|--|